

gung und Feier der Liturgie fruchtbar werden zu lassen. Ich verfolge, was sich in der Gegenwart geistlich, geistig, kulturell und soziopolitisch tut, namentlich an Hand der nach meinem Dafürhalten besten Zeitschriften und Zeitungen. Ich müßte mich dabei jedoch, um mehr Muße zu haben, merklich einschränken; das fällt mir aber sehr schwer. Ich pflege die Freundschaft und betrachte es als vordringliche Aufgabe, mich der Notleidenden anzunehmen, wie sie mir Gott gerade in den Weg schickt.

### 3. Was bedeutet für mich die Priestergemeinschaft?

Die Priestergemeinschaft betrachte ich als höchst bedeutsam, ja notwendig, zumal für den zölibatären Priester. Vielleicht sollte dieser überhaupt in einer Gemeinschaft wie etwa der des Oratoriums nach dem hl. Philipp Neri leben. Ich sehe davon ab, wie die Priesterschaft in der Kirche der Zukunft hinsichtlich des Familienstands wohl gegliedert sein sollte und vielleicht gegliedert sein wird.

Jedenfalls sollte jede Priestergemeinschaft kein geschlossener, sondern ein offener Kreis sein. Das erlebte ich in dem Dekanat, dem ich als Jungpriester angehörte, nahezu vorbildlich. Der wöchentliche „Dies“ begann um 15.30 Uhr. Gegen 17 Uhr kamen regelmäßig Laien, und es kam zwischen Priestern und Laien zu regem Gespräch. Dieses wurde freilich meist einseitig politisch im Sinne der Zentrumsparterie. Gegen 19 Uhr mußten die Pfarrer vom Land gehen, um noch den letzten Zug zu erreichen. Die Unterstützung (und Beeinträchtigung) der Seelsorge durch das Auto gab es damals ja noch nicht! Ich sehe heute noch, wie ungerne die Mitbrüder vom Land weggingen. – Ich muß berichtigen: Ich erinnere mich, wie ein Herr, Laie, der in einer bestimmten Angelegenheit viel herunkam, mir, ohne zu „schimpfen“, klagte, daß er, wenn er in einem Pfarrhaus vorsprechen wollte, oft höre, „der Herr sei ausgefahren“. Das war Ende der zwanziger Jahre.

### 4. Worauf leg(t)e ich in meiner Arbeit als Seelsorger das Schwergewicht?

Solange ich als Pfarrer im Dienst war, legte ich den Nachdruck auf Verkündigung, sinn-

volle Gestaltung der Liturgie, Unterweisung und Bildung der Kinder und Jugendlichen, geistliche Anregung für Männer- und Frauen-Gemeinschaften und Gesprächskreise. „Schleifen“ ließ ich, soweit es pastoral anging, die sogenannten Vereine und Aufgaben, für die Laien primär zuständig sind.

## Günther Grothe

### „Schläft ein Lied in allen Dingen . . .“

Bei dem Versuch, mitten im Alltag den Wurzeln meines eigenen fünfzehnjährigen Priesterseins nachzugehen, stoße ich immer wieder auf die Worte des wunderbaren Eichendorffgedichtes „Wünschelrute“:

„Schläft ein Lied in allen Dingen,  
die da träumen fort und fort,  
und die Welt hebt an zu singen,  
triffst du nur das Zauberwort.“

1. „Ich brauche dich!“ – sprach mich mit 17 Jahren der Jugendkaplan an mit der Bitte, mich maßgeblich einzusetzen für den Aufbau einer Jugendchoralschola in der Gemeinde. „Introduxit Dominus in terram fluentem lac et mel“ („der Herr führte mich in ein Land, das von Milch und Honig strömte“, Introitus vom 2. Ostertag) – war der erste Choral, den wir damals selbständig erarbeiteten. Aus meiner eigenen Welt wurde ich erstmals herausgeführt in ein Feld eigener Verantwortung und in die herbe Tonlandschaft der Gregorianik mit ihren verschlungenen Pfaden. Unser Singen schwang über in das Singen einer großen Gemeinde, und ich glaube, wir haben damals – mehr als uns bewußt war – Gottes Geheimnis darin entdeckt.

2. Das eckige „Ich-brauche-dich“ des Kaplans sollte damals recht bald in Konflikt geraten mit dem Zauberwort, das den jungen Menschen gefangen hält und ihm eine ganz neue Welt verheißt, das zu Fleisch und Blut wird in dem Schwarm vom Mädchengymnasium. „Brauchst du mich wirklich, Gott?“ – hieß es dann für mich in der Zeit der Studienwahl. „Brauchst du mich so ausschließlich, daß sie darin keinen Platz hat?“ An einer ganz verwundbaren Stelle meines Innern

hatte es mich getroffen und eine Wunde gerissen. Und diese ist bis heute nicht geheilt, die Antwort nicht gefunden, es sei denn in all den unvollkommenen Versuchen und Anläufen meines bisherigen Lebens.

3. Fünfmal habe ich bis jetzt meinen Fuß gesetzt in das Land einer immer wieder neuen Gemeinde, als Diakon, Kaplan und als Pfarrer. Nach wie vor fehlt mir *das* Zauberwort, das meine Rolle und Aufgabe in der Gemeinde als Priester zutreffend beschriebe. Blaß und abgenutzt erscheinen mir Worte wie „Dienst“ und „Leitung“. Gefüllt sind für mich Worte und Bilder wie „Gärtner“, „Baumeister“, selbst das Fernsehwort „Moderator“ hat für mich Realitätsbezug. Bei dem Wort „Motor“ wird mir das Quentchen Überanstrengung bewußt, das ich mir aus irgendeiner unerklärlichen Unruhe heraus fast ständig zugemutet habe. Alle Worte aber lassen zu wenig jenes Zauberwort durchklingen, das mich in dem Dienst festgehalten hat. Ich glaube, es gibt so etwas wie eine Freundschaft, wie eine bräutliche Liebe zur Gemeinde, die ja ein Antlitz, eine Seele hat. Jedenfalls sehe ich einen Weg, der vom anfänglichen, zögernden Vertrautwerden, vom Umwerben und Umworbenwerden, von Faszination über Zeiten der Ernüchterung und Enttäuschung, Krise, Nörgelei hinführt bis zu der Zeit des Abschiednehmens. Den Abschied habe ich immer wieder als eine Zeit echter Trauer erlebt. Er traf mich genau an jener verwundbaren Stelle, von der schon die Rede war. So ist für mich Priestersein so etwas wie das ständige Ringen um ein „Zauberwort“, das die Menschen ins Herz trifft und sie immer wieder in ein neues Land geleitet, in der Sprache Jesu: das Reich Gottes, das ja schon anfanghaft unter uns ist.

4. „Wenn einer allein träumt, dann bleibt es nur ein Traum . . .“ Seit meiner Priesterweihe arbeite ich nicht allein, glücklicherweise, zur Zeit zum Beispiel mit zwei pastoralen Mitarbeiterinnen und mit einer großen Zahl von ehrenamtlichen Verantwortlichen (fehlt für beide nicht auch das rechte Wort, ihre Rolle zutreffend zu kennzeichnen?!). Ich für meinen Teil kann ihre Arbeit nicht anders als „priesterlich“ bezeichnen, somit keine fundamentalen Grenzen zwischen ihrer und meiner, außer denen, die die Kirche selbst –

noch? – gesetzt hat: Sakramentenspendung und Eucharistiefeier. Hingeordnet fühle ich mich auf *das Priestertum aller Gläubigen* und möchte dies zutiefst möglich machen, Schritt für Schritt. Verkennen will ich nicht, daß mich die Notwendigkeit einer echten, partnerschaftlichen Zusammenarbeit – auch über die Pfarrei hinaus – auch immer wieder aus manchen Träumen „für mich allein“ herausgerissen und auf den Boden der Wirklichkeit gestellt hat.

5. Wer von uns erfährt nicht, daß in der Wirklichkeit von heute, in der Welt voller politischer und gesellschaftlicher Konflikte, ökologischer Hiobsbotschaften, in einem Klima depressiv wirkender Berichterstattung in den Medien, in einem Seelsorgealltag, gespickt mit Terminen, Zeit und Gelegenheit zum Träumen rar wird? Ermüdung, Routine und Resignation lauern als tödliche Berufsgefahr vor der Tür. Das Lied zu verlieren, stumm zu werden vor Gott und den Menschen und nur noch leere Worte zu machen, das gehört zu den Alpträumen meines Berufes.

Ist es wieder einmal fast so weit, dann nehme ich mir den Spaten und geh' in den Pfarrgarten, um das kleine Stückchen Schöpfung zu verändern, da wo ich's noch wachsen sehen kann. Die Kirche müßte etwas von diesem Geheimnis des Gartens haben, eine Erinnerung an das Paradies und zugleich eine Vorwegnahme jener Welt Gottes, in der das Lebenswasser strömt, der Lebensraum zwölfmal im Jahr Früchte trägt und seine Blätter die Menschheit heilen (Offb 22). Und im Blick darauf wünsche ich mir, daß auch unsere schlichte und arme Pfarrkirche ihre Tore einladend geöffnet hält und so empfunden wird, wie Christine Heuser in ihrem Jerusalem-Lied singt: „In deinen Toren kann ich atmen, erwacht mein Lied.“

## Franz Jantsch

### „Seelsorge im Aufbruch“

Die Fragen nach unserem Selbstverständnis als Priester sind mir von Herzen zuwider. Alle Antworten, die ich höre und lese, befriedigen mich nicht. Wir sind ratlos, das ist die